

# IHR WOCHENENDE

## ZUHAUSE IN DER PFALZ

## Pirouette am „Pfälzer Fenster“

Vor 100 Jahren haben zwei Beerensammler zwischen Totenkopf und Elmsteiner Tal eine rätselhafte Felsspalte im Wald entdeckt. Wie sich später herausstellt, verbirgt sich dahinter die tiefste Höhle der Pfalz: der Studerbildschacht. Seine mühsame Erkundung dauert immer noch an, bisher sind Höhlenforscher rund 50 Meter weit in diese unwirkliche Unterwelt vorgedrungen.

VON ROLF SCHLICHER

Eines darf man im Studerbildschacht nicht haben: Platzangst. Der aus Mai-kammer stammende Florian Annawald und der Wörther Eckart Uhlmann sind zwischen 2001 und 2003 zwei Dutzend Mal dort eingestiegen und hinab geklettert. Dafür braucht es Kraft, viel Erfahrung, eine gute Ausrüstung, Mut und immer wieder akrobatische Körperbeherrschung. Was die beiden Höhlenforscher im Studerbildschacht erlebten und entdeckten, haben sie seinerzeit in einer 58-seitigen Dokumentation festgehalten.

Eine besonders knifflige Stelle ist in etwa 22 Meter Tiefe eine nur 30 mal 50 Zentimeter große Öffnung, die „Pfälzer Fenster“ genannt wird. Diese Luke verläuft schräg, dazu ragen Felsvorsprünge hinein. Wie man dort vorbeikommt, beschreiben die beiden so: „Man begibt sich in horizontale Lage, dreht sich mit angewinkelten Knien und streckt sich wieder in die Senkrechte. Dann steigt man ein kleines Stück weiter auf und dreht sich noch einmal schraubenartig (...) durch das Fenster durch nach oben, wo man sich unmittelbar um 180 Grad um die Längsachse drehen muss.“ Eine Höhlenpirouette sozusagen ...

Der größte Raum des Studerbildschachts ist die „Pfälzer Halle“ – sie ist fünf Meter lang, drei Meter hoch und immerhin einen Meter breit. So viel Bewegungsspielraum gibt es ansonsten dort unten nicht. Denn es handelt sich um eine Klufthöhle – sie muss man sich wie zwei Hochhauswände mit ständig vor- und zurückspringenden Kanten und Blöcken vorstellen, die ein riesiger Schraubstock bis auf einen Spalt zusammengepresst hat. Dieser Zwischenraum ist das Expeditionsgebiet.

Drei Pfälzer Heimatforscher waren 1916 schnell vor Ort: Mehlis, Kohl, Häberle.

Beim Abseilen im Hauptschacht kann man sich erstmals nach 25 Metern umdrehen. Noch enger geht es weiter unten im Nordschacht zu: Die Kluftweite reduziert sich schnell auf gleichzeitigen Bauch- und Rückenkontakt am schmirgeligen Sandstein. Dann wird es so knapp, dass der Helm zwischen den Schachtwänden klemmen und stecken bleibt. „Aus unserer Erfahrung können wir berichten, dass uns einige enge Höhlen nach dem Besuch des Studerbildschachtes nun doch sehr geräumig vorkommen“, notiert Florian Annawald. Und er warnt: Aufgrund der minimalen Platzverhältnisse sei im Notfall eine eventuelle Rettung „nahezu ausgeschlossen“.

Von all dem ahnten der zwölfjährige Gustav Gröschel und der Kriegsinvalide Karl Joachim nichts, als sie im Juli 1916 in der Nähe des Totenkopfs Heidelbeeren pflückten. Nacheinander gerieten beide plötzlich mit dem Fuß in eine Erdspalte und wären fast in das Loch hineingefallen, weil der Boden um die etwa einen halben Quadratmeter große, trichterförmige Öffnung nachgab.

Gröschel und Joachim, die beide aus Diedesfeld kamen, meldeten ihre Entdeckung dem zuständigen Waldhüter. Die Nachricht von einem rätselhaften Schlund mitten im Pfälzerwald machte schnell die Runde. Mehrere pfälzische Zeitungen berichteten darüber, was zahlreiche Schaulustige anlockte – sehr zum Verdruss des Jagdpächters. Die Neugierigen warfen Steine in das Loch, etwa zwölf Sekunden lang war deren Anschlägen am Fels zu hören. Brennen des Papier wurde heftig in den Spalt hineingerissen – was ebenfalls auf eine große Tiefe schließen ließ.

Und natürlich waren auch die damaligen führenden Köpfe der Pfälzer Heimatkunde und Geologie schnell vor Ort: Heinrich Kohl (1873-1936), Neustadter Bankier und Mitbegründer des Pfälzerwald-Vereins, gehörte dazu. Ebenfalls der Neustadter Gymnasialprofessor Christian Mehlis (1850-1933), ein mitunter übereifriger Heimatforscher, Historiker und Steinsammler, der eine reiche Phantasie und gute Kombinationsgabe hatte. Seine Theorie, dass die Pfalz zur Eiszeit vergletschert war, blieb freilich stark umstritten. Und auch der rührige Daniel Häberle (1864-1934), ein Geologe und



25 Meter unter der Erde ...

Pfälzer Volkskundler mit rund 600 Veröffentlichungen, ließ sich zu der Erdspalte führen. Kohl schrieb eine Woche nach der Entdeckung des Erdlochs im „Pfälzer Kurier“: „Es ist anzunehmen, dass der wohl kirchturmtiefe Felsspalt eine bedeutende Ausdehnung haben muss.“ Mehlis hatte rasch eine Theorie parat, warum das ominöse Erdloch so lange verborgen geblieben war. Die Stelle liegt in einer Lichtung, auf der zwei Jahre zuvor eine neue Kieferkultur angelegt worden war. Über dem Spalt sah Mehlis eine einzelne dicke Kieferwurzel hängen. Seine Schlussfolgerung: Bis zur Neupflanzung hatte eine große Kiefer mitten auf der Kluftöffnung gestanden und sie mit Wurzeln, Moos und Gestein verdeckt.

Die Höhle entstand nach Ansicht von Geologen mit dem Einbruch des Ober-



... und noch zehn Meter tiefer.

rheingrabens vor rund 48 Millionen Jahren. Die Grabenränder wie Pfälzer- und Odenwald wurden dadurch angehoben, in den Buntsandsteinschichten kam es zu Schrägstellungen. Die daraus resultierenden Spannungen im Gestein führten zur Bildung von Klüften und Verwerfungen. Im Fall des Studerbildschachtes, der am Hang liegt, geschah wohl zusätzlich noch dies: Durch den Druck der geneigten Gesteinsschichten, die sich tendenziell zum Tal hin orientieren, wurde diese Kluft erweitert. Immerhin so weit, dass sich Höhlenforscher inzwischen bis in eine Tiefe von rund 50 Metern hinunter zwängen konnten. Die Ausdehnung des Schachts in der Horizontalen beträgt rund 60 Meter. Zurück zur Entdeckung der Erdspalte vor hundert Jahren: Damals hatten die



Mit ein paar Balken gesichert: der Einstieg in die Spalthöhle.

Zaungäste nur eine ungefähre Ahnung von der tatsächlichen Tiefe dieses Lochs. Daniel Häberle, seinerzeit Mitarbeiter des Geologischen Instituts der Universität Heidelberg, war im Sommer 1916 dabei, als sich der Ludwigshafener J. Otto bis in eine Tiefe von 20 Metern abseilte. Es war die erste Erkundung der Klufthöhle. Nach acht Metern sei es dort unten vollständig dunkel. Das Vordringen in dem großen Felsspalt sei „selbst für einen unentwegten Kletterer wie Herrn Otto keine Annehmlichkeit; da die Felswände feucht sind, kam Herr Otto nach etwa 25 Minuten naß und mit einer Schmutzschicht überzogen wieder ans Tageslicht“, schrieb Häberle damals in einem Beitrag für die Illustrierte Monatsschrift „Pfälzische Heimatkunde“.

Das war ein Vorgeschmack auf künf-

**Balkon: Schnitzkunst der Vogesen**

**Kinderzimmer: Nils probiert Holzschuhe**

**Mediathek: Die Welt der Straßenzeitungen**

**Im Garten: Die schöne Schwester des Speierlings**

### ZUR SACHE

#### Der Studerbildstock



Gegenstand von Legenden: das Studerbild.

Am Weg vom Totenkopf zur Burg Spangenberg steht ein besonderer Bildstock: das Studerbild. Es wurde 1769 zum Gedenken an einen „H. Sch.“ errichtet. Wer das war, ist unbekannt. Normalerweise sind Bildstöcke an Straßenkreuzungen und Weggabelungen zu finden. Der Studerbildstock gehört zu den wenigen Ausnahmen. Dass sein Name mit der Pferdehaltung der Speyerer Fürstbischöfe im 16. und 17. Jahrhundert nahe der Burg Spangenberg zusammenhängt, ist eine Vermutung, die aber umstritten ist. Nach alten Erzählungen sollen 1794 flüchtende Preußen nach der Schlacht am Schänzels unter dem Bildstock ihre Kriegskasse vergraben haben. Jahre später habe sich ein preußischer Offizier dorthin führen lassen. Einige Tage danach wurde der Bildstock umgestürzt vorgefunden, an der Stelle war eine frisch ausgehobene, leere Grube.

Hinkommen: von der Totenkopfhütte den Weg mit der Markierung grün-weißer Balken nehmen, nach etwa einem Kilometer steht rechts der Bildstock. |ros

**Links: Blick in die immer noch nicht vollständig ergründete Tiefe des Studerbildschachts. 1968 wurde die Höhle als Naturdenkmal ausgewiesen.**

FOTOS: UHLMANN (3), ROS (2)

war 1963 gegründet worden. Seit 1974 verwaltet sie das Höhlenkataster Rheinland-Pfalz und Saarland. Von dem Verein, der über hundert Mitglieder hat, werden Fotos, Beschreibungen, Pläne, chemische und geologische Informationen gesammelt, archiviert und ausgewertet. Das Kataster umfasst derzeit 6904 Objekte. Die Karlsruher Gruppe war es auch, die dem Studerbildschacht seinen Namen gegeben hat. Die Bezeichnung ist naheliegend: Die Kluft liegt im Gebiet des 478 Meter hohen Studerbildkopfs, an dessen Hängen steht zudem ein Bildstock mit dem Namen „Studerbild“.

Höhlenforschung ist Gemeinschaftsarbeit, beim Studerbildschacht waren über ein Dutzend Mitglieder der Karlsruher Gruppe beteiligt. Unterstützung kam auch von den Alpenvereinen Frankfurt und Heidelberg sowie von der Höhlenrettung Baden-Württemberg. Annawald und Uhlmann, die ebenfalls zur Karlsruher Gruppierung gehören, hatten bei ihren Einstiegen zwischen 2001 und 2003 zusammen mit anderen die Klufthöhle Stück für Stück per Laser vermessen. Im Nordschacht stießen sie in 47 Meter Tiefe auf eine steile Rampe: „Der Nordschacht ist nach unten offen, ein gähnendes schwarzes Loch, senkrecht deutlich tiefer als 50 Meter, aber endgültig zu eng.“

Ähnliches erlebt das Team im südlichen Teil der Höhle. Auch dort geht es wohl noch weiter abwärts, wie hinab geworfene Steine zeigen. Aber dieser Schachtteil sei „trotz aller Verrenkungen“ nicht einsehbar. Ein tieferes Vordringen wäre wahrscheinlich ein Weg ohne Rückkehr: Wegen der enormen Reibung der schmirgeligen Sandsteinwände, so die Befürchtung der Höhlenforscher, dürfte bei einer Schachtbreite von nur noch 25 Zentimetern der Aufstieg nicht mehr zu bewerkstelligen sein.

Die Rückkehr ans Tageslicht ist ohnehin eine schweißtreibende Angelegenheit. „90 Minuten für die 50 Höhenmeter sind schon einzuplanen“, sagt Oliver Kube vom Alpenverein Frankfurt, dessen Mitglieder immer wieder einmal wegen des Studerbildschachts in die Pfalz kommen.

Im Notfall ist eine Rettung in der engen Spalthöhle nahezu ausgeschlossen.

Dieses Stück Pfälzer Unterwelt hat auch Eckart Uhlmann nicht mehr losgelassen. Seit den intensiven Erkundungen zwischen 2001 und 2003 hat er den Schacht immer wieder „befahren“, wie Höhlenforscher dazu sagen. Viel tiefer sei man dabei zwar nicht mehr vorgedrungen, aber weiter in die Seiten, sagt der Wörther. Inzwischen gilt das Interesse der Karlsruher Gruppe vor allem der Flora und Fauna. Es sei hochinteressant, wie viele Arten an solch einem unwirklichen Ort zu finden seien.

Eines gibt es freilich dort unten nicht: schimmernde Höhlenromantik mit bizarren Formationen. „Man sollte nicht zu viel erwarten, da sind null Tropfteine zu sehen“, sagen jene, die unten waren. Aber was zieht sie dann trotzdem in diese Klufthöhle, die eher einer Riesen-Felskuppe gleicht? Die Karlsruher Studerbildschacht-Experten: „Das ist ein weißer Fleck auf der Landkarte, eine Nische, die es sonst nicht gibt.“

Doch selbst in Äger der Höhlenkletterer, immer wieder Abfall und unnützes Zeug. Solch ein Schacht verleitet offenbar zum Hineinwerfen von Gegenständen. Gedankenlose Wanderer gab es freilich schon früher: Die Karlsruher Höhlenforschergruppe hat auch Fundstücke aus den 1920-er Jahren geborgen, unter anderem eine leere Geldbörse aus Leder und eine Schnupftabakdose. Etwa von Mehlis? Oder von Häberle? Heutzutage sind es meist Getränke-dosen, Flaschen und Plastiktüten, die herausgeholt werden müssen. Denn für Müll ist in der Enge der tiefsten Höhle der Pfalz definitiv kein Platz.

### INFO

- Höhlenforschergruppe Karlsruhe, Internet: [www.hfgkarlsruhe.de](http://www.hfgkarlsruhe.de)
- Video auf Youtube: Suchbegriff „Studerbildschacht“ oder [https://www.youtube.com/watch?v=U\\_yZSv4EqU](https://www.youtube.com/watch?v=U_yZSv4EqU)